

READY FOR A NEW
ADVENTURE

LYNN & STEPHAN



KATRIN EMILIA BUCK

Für Stefanie

Echte Beziehungen sind nicht perfekt. Und perfekte
Beziehungen sind nicht echt.

— UNBEKANNT

PROLOG



LYNN

Ich musste verrückt geworden sein. Anders konnte ich mir nicht erklären, dass ich gerade ein Haus am Meer gekauft hatte. Ach Quatsch, ich war alt genug, um Immobilienbesitzerin zu sein. Außerdem lag es perfekt, nur einen Katzensprung vom Strand entfernt, und ich wollte hier ja auch nicht allein wohnen. Dass ich diesen letzten Teil besser mit Adam hätte besprechen sollen, war mir zwar klar, aber was hätte ich tun sollen? Nur untätig herumsitzen?

Die Erinnerung an den Kuss vor einem Jahr auf der Hochzeit meines Bruders war einfach noch zu lebendig ... Mein Körper hatte sich angefühlt, als stünde er unter Strom. Dann aber hatte mich der Mut verlassen, meinem Dad zu gestehen, dass ich nicht mit ihm in seiner Praxis arbeiten konnte, weil Adam mich auf seine einjährige Reise rund um die Welt mitnehmen wollte. Wie auch? Mein Dad war so stolz gewesen, dass ich in seine Fußstapfen getreten war. Wie er hatte ich Psychologie studiert und war nach zwei Jahren in Brooklyn zurück nach Huntington gekehrt.

Und Adam? Gefühlt mein ganzes Leben hatte ich auf diesen

einen Kuss gewartet, aber er war zu spät gekommen. Ein paar Wochen früher und ich wäre wohl mit ihm losgezogen, hätte mich auf fremde Kulturen und Völker eingelassen und hätte noch in fünfzig Jahren von meinen Abenteuern erzählen können.

Nun, das konnte ich nicht mehr ändern. Aber Adam würde in einer Woche zurück sein und ich wollte alles daransetzen, ihn endlich für mich zu gewinnen. Notfalls würden wir dieses Haus eben als Liebesnest fürs Wochenende nutzen. Konnte doch gar nichts schiefgehen.

KAPITEL 1



Sieben Jahre später
LYNN

Der Dienstagmorgen zog sich wie Kaugummi. Da ich den Termin der Carsons an diesem Freitagnachmittag absagen musste, hatten sie darauf bestanden, noch Anfang der Woche zu mir zu kommen. Ehrlich gesagt war mir schleierhaft, warum sie überhaupt eine Paartherapie machten, denn sie schwiegen sich die ganze Stunde über nur an. Egal, welche Fragen ich stellte, Mrs. Carson blickte prüfend auf ihre Fingernägel, während Mr. Carson meist den dunklen Parkettboden aus Nussbaumholz anstarrte, der unglaublich gut zu meinen weißen Möbeln passte. In den acht Jahren, die ich nun schon in der Praxis meines Vaters mitarbeitete, hatte ich mein Behandlungszimmer ein paar Mal umgestaltet. Doch jetzt war es perfekt, elegant und dennoch gemütlich. Neben den Landschaftsbildern, die ich je nach Jahreszeit wechselte, verliehen frische Blumen eine angenehme Atmosphäre. Heute waren es Winter-Iris.

Aber zurück zu den Carsons. Wenn ich mir die beiden so ansah, war ich mir nicht sicher, wie lange sie an unseren

Sitzungen noch festhalten würden. Nicht, weil sie es sich nicht leisten konnten, sie verdienten in der Finanzbranche ein Vermögen, sondern da der Weg von Manhattan recht aufwendig war. Zeit war Geld, doch den Carsons schien es nichts auszumachen, ihre zu verplempern. Und so kamen sie seit einigen Wochen jeden späten Freitagnachmittag zu mir. Auf Empfehlung. Anscheinend waren ihnen die zwanzig Ehejahre wichtig genug, dass sie an ihrer Beziehung arbeiten wollten. So jedenfalls hatte es mir Mr. Carson erklärt, als er den ersten Termin vereinbart hatte. Er war auch der deutlich Kommunikativere der beiden, wenn man das aus den wenigen Worten, die er in der Sitzung sprach, überhaupt schließen konnte.

»Mrs. Carson, möchten Sie heute beginnen? Erzählen Sie mir von Ihrer Woche.«

Natürlich ging es mir dabei nicht um irgendwelche gewinnbringenden Investmentdeals, die sie abgeschlossen hatte, sondern um emotionale Höhen und Tiefen in Bezug auf sich selbst, ihren Mann und ihre Ehe. Was bewegte sie? Die Gleichgültigkeit, die sie bei jedem unserer Treffen zur Schau trug, ließ keine Rückschlüsse darüber zu, ob es irgendetwas in ihrem Leben gab, über das sie glücklich war. Auch diesmal bekam ich als Antwort nur ein Seufzen, während sie weiterhin ihre perfekt manikürten Fingernägel anstarrte. Blutrot, passend zu ihren Schuhen und der Hermès-Handtasche.

Mr. Carson sah kurz interessiert zu seiner Frau herüber, doch schon im nächsten Augenblick verfinsterte sich seine Miene und sein Gesicht nahm wieder diesen verbissenen Zug an.

Schweigen. Selbst der Minutenzeiger meiner Wanduhr schien sich in Zeitlupe zu bewegen. Glücklicherweise war dies die einzige Sitzung der Woche, die so monoton und trostlos ablief.

Aber wie jedes Mal, wenn ich erklären wollte, dass ich ihnen nicht helfen kann, schlug irgendein sechster Sinn bei Mr. Carson Alarm und er ergriff das Wort. Vielleicht sollte ich mich einmal selbst bei unseren Sitzungen filmen, um zu sehen, ob ich mich durch irgendetwas verriet. Möglicherweise zog ich genau in

diesem Moment die Augenbrauen zusammen oder drehte meinen Kugelschreiber unbewusst einen Tick schneller. Egal, was es war, plötzlich fing er an zu erzählen.

»Wir hatten eine gute Woche. Lindsey war zum Essen zu Hause. Das College läuft gut, wir sind stolz auf sie.«

Ich hätte es wissen müssen! Es war jedes Mal das gleiche Ablenkungsmanöver: das Gespräch über die neunzehnjährige Tochter, die in Princeton Jura studierte. Während er mich direkt ansah, nickte Mrs. Carson nur beiläufig und verlagerte ihren Blick nun von den Nägeln zum Boden, dessen Maserung anscheinend extrem spannend war.

»Und, waren Sie in der Oper?«

Ich hatte ihnen gemeinsame Aktivitäten empfohlen, um sich schrittweise wieder näherzukommen und da sie in dem Fragebogen, den ich meinen Patienten zu Beginn einer Therapie immer aushändigte, um sie besser kennenzulernen, angegeben hatten, dass sie beide kulturelle Veranstaltungen mochten, fand ich die Idee passend. Mrs. Carsons Schnauben machte eine Antwort überflüssig. Mr. Carson räusperte sich und verstummte ebenfalls wieder. Und so blieb es auch, bis mir ein rettender Blick zur Uhr zeigte, dass die Stunde endlich vorüber war. Ich wollte ihnen gerade höflich mitteilen, dass wir fertig waren und sie sich Gedanken machen sollten, ob es unter den Voraussetzungen überhaupt sinnvoll war, die Therapie fortzuführen, als mir Mr. Carson zuvorkam: »Dann nächste Woche Freitag wieder.«

Noch bevor ich reagieren konnte, war er schon aufgesprungen und folgte seiner Frau, die förmlich aus dem Zimmer geflohen war.

Offenbar erinnerten sie sich jetzt daran, dass Zeit doch Geld war. Vielleicht sollte ich wirklich einmal auf das Angebot mit ihren Assistenten zurückkommen. Mr. Carson hatte schließlich mehr als einmal erwähnt, dass ich mich bei Fragen jederzeit an sie wenden könnte. Und wer weiß, womöglich könnten sie mir sagen, was die beiden überhaupt zusammenhielt. Natürlich

würde ich das nicht tun, denn mein Berufsethos verbat es mir, mit Dritten über die Belange meiner Patienten zu sprechen.

Seufzend legte ich mein Notizbuch auf den Schreibtisch und ging zum Fenster, um es zu öffnen. Ich brauchte dringend frische Luft. Es war ein herrlicher Tag Anfang Februar. Die Sonne, die hoch am Himmel stand, ließ den Himmel noch blauer erstrahlen und schon bald würde das Thermometer wieder dauerhaft über den Gefrierpunkt steigen. Aus dem Augenwinkel sah ich den dunklen Audi der Carsons davonbrausen. Erstaunlich, welche Energie sie plötzlich an den Tag legten. Ob sie sich auf der Fahrt zurück in die Stadt auch anschwiegen? Aber eigentlich interessierte es mich nicht. Ich hegte keinerlei Sympathie für die beiden, doch das musste ich auch gar nicht. Letztlich ging es nur darum, herauszufinden, ob es überhaupt noch eine Chance für ihre Ehe gab. Und falls nicht, sollte man sich dies auch ehrlich eingestehen und getrennt weitermachen. Natürlich hatte ich keine Ahnung, ob sie vielleicht ein Ehevertrag aneinanderband oder es andere Gründe gab, weshalb sie noch ein Paar waren. Ich stellte es mir schrecklich vor, so zu leben. Aber wer war ich, mir darüber ein Urteil zu bilden?

Ich war noch nie verheiratet gewesen und meine letzte Beziehung lag nun auch schon einige Jahre zurück, was gefühlt jeder in Huntington zu wissen schien. Im Gegensatz zu Brooklyn, wo ich nach meinem Psychologiestudium zwei Jahre lang in einer Praxis gearbeitet hatte, war meine Heimatstadt ein Dorf – obwohl sie mehr als zweihunderttausend Einwohner zählte. Trotzdem hatte ich nie bereut, zurückgekehrt zu sein, um mit meinem Vater zusammenzuarbeiten.

Unsere Praxis war spezialisiert auf Paartherapien und im Gegensatz zu mir hatte mein Vater eine Menge Erfahrung in diesem Bereich, schließlich waren er und meine Mutter schon vierzig Jahre glücklich verheiratet. Was nicht heißen sollte, dass ich nicht gut war, in dem, was ich tat. Ganz im Gegenteil, meine Patienten waren allesamt sehr zufrieden mit mir und ich hatte schon mehr als eine Ehe vor dem Aus gerettet. Wahrscheinlich

war das angeboren, denn auch meine Grandma, die Mutter meines Vaters, hatte ein besonderes Händchen für Liebesangelegenheiten. Im Prinzip war es eine Art Familiengeschäft, auch wenn meine Oma nie praktiziert hatte und mittlerweile in einem Altenheim lebte, wo sie sich noch einmal verliebt hatte. Auch mein Bruder Clayton konnte auf eine zehnjährige Beziehung und siebenjährige Ehe zurückblicken. Und obwohl diese gescheitert und mittlerweile geschieden war, hatten sie sich im Guten getrennt. Erstaunlicher war jedoch, dass Clay nur kurz darauf seine absolute Traumfrau und Seelenverwandte gefunden hatte.

Nur bei mir wollte sich das große Liebesglück nicht einstellen, was meine Grandma aber nicht akzeptieren wollte. Sie war sich sicher, dass der Richtige noch auf mich warten würde und ich mich nur für die Liebe öffnen müsste, dann würde alles ganz schnell gehen. Was auch immer das bedeuten sollte. Dass ich bereits vierunddreißig Jahre alt war, schien sie nicht zu interessieren. Zeit war für sie relativ. Ihre erste große Liebe hatte sie mit zwanzig gefunden, ihr letzte mit fast neunzig. Aber was, wenn ich meine Chance schon verpasst und nicht erkannt hatte, dass es für mich nur diese eine große Liebe geben würde? Diese Angst schob ich meist ganz weit von mir. Es war auch nicht so, dass ich mich dem Thema Liebe verschloss. Ganz im Gegenteil, ich hatte mir angewöhnt, allen Männern eine Chance zu geben. Also natürlich nur denen, die mir gefielen, und da meine Familie und auch meine Nachbarin Sue mich recht gut kannten, waren sogar die Blind Dates, die sie für mich organisierten, meist nicht so schlimm. Vielleicht war ich doch kein hoffnungsloser Fall und meine Grandma würde Recht behalten. Bei dem Gedanken musste ich unwillkürlich schmunzeln.

»Lynn, was machst du da? Wolltest du nicht schon längst los?« Mein Vater stand in der Tür. Wie immer trug er ein dunkles Hemd, das etwas spannte, und er hatte seine Ärmel hochgekrem-pelt. Eigentlich hatte ich angenommen, dass er irgendwann kürzertreten würde, doch bisher machte er keine Anstalten in diese Richtung. Er war ein Vollbluttherapeut.

»Bin schon weg.« Ich machte das Fenster zu, schnappte meine Tasche, gab meinem Dad im Vorbeigehen einen Kuss auf die Wange und schloss hinter uns beiden mein Büro ab.

Andere machten Urlaub, ich buchte Fachseminare. Dieses Mal führte es mich nach Boston und ich freute mich wie eine Schneekönigin darüber. Da das Seminar für die ganze Woche angesetzt war, hatte ich mich entschieden, auch das Wochenende in Boston zu verbringen. Ich liebte das europäische Flair dieser Stadt. Auch wenn ich persönlich noch nie in Europa war, konnte ich mir gut vorstellen, dass es mir dort auch sehr gut gefallen würde. Vielleicht sollte ich mal eine Reise ins Auge fassen.

Beschwingt setzte ich meine Sonnenbrille auf, schaltete das Radio ein und fuhr los. Mein kleines Abenteuer konnte beginnen.

KAPITEL 2



STEPHAN

Ruhetag – mein neues Lieblingswort. Und es war wirklich still. Kein Geschirrgeklapper, kein Stimmenwirrwarr von den Gästen, das zu mir drang, aber vor allem – und das war das Wichtigste – kein Antonio de Luca, der die ganze Zeit um mich herum wuselte, um in meinem B&B nach dem Rechten zu sehen, obwohl er für das Café zuständig war.

Eigentlich hätten mich die vielen ausgelassenen Kunden freuen sollen, denn auch ich verdiente am Café mit. Um genau zu sein, gehörte mir das gesamte dreistöckige Gebäude in Bay Shore, indem sich sowohl das Café als auch das B&B befanden. Durch die unmittelbare Nähe zum Fährhafen nach Kismet auf Fire Island hatten wir immer eine Menge Laufkundschaft – zumindest im Sommer, jetzt im Februar sah das Ganze etwas anders aus.

Im letzten Jahr hatten mir die de Lucas das gesamte Anwesen verkauft und mit mir einen Pachtvertrag für das Café geschlossen. Die Idee, ein B&B zu besitzen und zu betreiben, war zwar ein spontaner, aber kein unüberlegter Entscheid gewesen. Als Architekt war ich sehr erfolgreich gewesen, doch der Stress, für

die erfolgreichste Firma in New York zu arbeiten, hatte mir auf Dauer zugesetzt. Als sich mir also die Gelegenheit bot, ein Bed & Breakfast zu eröffnen und damit mein eigener Chef zu sein, hatte ich direkt zugeschlagen. Wieso auch nicht? Schließlich hatte ich während meines Austauschjahres am College in Costa Rica die beste Zeit meines Lebens verbracht. Ich erinnerte mich noch gut daran, wie herzlich mich meine Gastfamilie empfangen und ich mich binnen kürzester Zeit in Land und Leute verliebt hatte – und in Racquel, die Tochter meiner Gastfamilie. Mariana und Sebastian Vargas hatten ein B&B betrieben und mir die Möglichkeit gegeben, mitzuhelfen. Zuerst hatten sie mir nur kleinere Aufgaben oder Reparaturen überlassen, später hatte ich dann aber auch bei größeren Renovierungsarbeiten helfen dürfen. Sebastian war sehr geduldig gewesen und hatte mir alles beigebracht, was ich wissen musste. Heute war ich dank seiner Hilfe sogar in der Lage, mein eigenes Haus zu zimmern.

Sie waren komplett anders als meine eigene Familie gewesen. Nach der Scheidung meiner Eltern hatte ich den Glauben an familiäre Bande und die Liebe verloren. Erst mit fünfzehn Jahren war mir klargeworden, dass unsere Eltern meinem Bruder Chad und mir die heile Welt jahrelang nur vorgespielt hatten. Ich hatte auch gar nicht wissen wollen, wie sie sich auseinandergelebt hatten oder ob einer oder gar beide fremdgegangen waren, solche Sachen von den eigenen Eltern zu hören, wäre einfach nur schräg gewesen.

Uns hatten sie nur erzählt, dass sie jeden Dienstagabend zur Paartherapie gingen, was für Chad und mich eine sturmfreie Bude bedeutet hatte. Mein Bruder war nur ein Jahr jünger und wir hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Und so hatten wir dank ihrer Problemlösungssitzungen einen Abend in der Woche, an dem wir uns völlig frei hatten entfalten können – zumindest solange wir uns nicht hatten erwischen lassen.

Dazu hatten aber weder Mädchen, noch irgendwelche zwielichtigen Typen gehört, nein, wir hatten die Zeit genutzt, um zu jammen, denn wir hatten schon in jungen Jahren davon

geträumt, professionell Musik zu machen. Wir hatten beide Gitarre gespielt und uns auch im Gesang ganz gut ergänzt. Unsere Idole waren die Rockbands der achtziger und neunziger Jahre gewesen und manches Mal hatte ich mir gewünscht, etwas früher geboren worden zu sein. Besonders die Akustikversionen dieser harten Kerle hatten es uns angetan. Ich konnte mich noch gut an den Auftritt von Jon Bon Jovi und Richie Sambora bei *MTV unplugged* erinnern und wie sie ein Medley aus *Livin' on a Prayer* und *Wanted Dead or Alive* performt hatten. Obwohl ich es nicht live gesehen hatte, sondern erst als ich sechs Jahre alt gewesen war, hatte ich sofort gewusst, dass ich das auch wollte.

Jedenfalls hatten wir einen Typen gefunden, der uns in seinem improvisierten Tonstudio in seiner Garage für ein paar Dollar Aufnahmen hatte machen lassen. Im Nachhinein betrachtet waren wir natürlich völlig naiv an die Sache herangegangen und hatten dem Kerl wohl auch viel zu viel bezahlt. Nicht nur unser ganzes Taschengeld, sondern auch alles, was wir bei Gelegenheitsjobs verdient hatten, war dabei draufgegangen, aber das war es wert gewesen. Chad war mein Bruder und bester Freund, dass wir darüber hinaus noch dieselbe Leidenschaft für Musik geteilt hatten, war schon einmalig.

Alles hätte so schön sein können, doch leider hatte sich mein Vater in die Eheberaterin verliebt und somit hatte ihre Therapie in einer Scheidung geendet. Und obwohl mein Vater und seine neue Frau noch immer glücklich verheiratet waren, hatte das Leben, wie wir es bis dahin gekannt hatten, ein jähes Ende genommen. Denn direkt nach der Scheidung war unsere Mutter mit uns nach New Jersey gezogen. So kurz vor dem Highschoolabschluss die Schule wechseln zu müssen, war gelinde gesagt beschissen gewesen. Unsere Mutter hatte ihre Entscheidung damit begründet, dass sie dadurch einen Job in Manhattan annehmen konnte, da es bequemer war, von New Jersey aus zu pendeln als von Long Island. Und ja, sie hatte Karriere gemacht, war zur Chefeinkäuferin bei einer großen Bank geworden.

Während meine Mutter ihre wiedergewonnene Freiheit in

ihren Job investiert hatte, war mein Dad in seiner neuen Ehe voll aufgegangen. Glücklicherweise hatten sie keine gemeinsamen Kinder, sonst wäre ich mir noch abgeschobener vorgekommen. Das Schlimmste an der Gesamtsituation war für mich aber, dass wir mit dem Umzug auch unsere Träume einer Musikkarriere begraben hatten – und das, obwohl Chad und ich durch all die Veränderungen viel mehr Zeit allein verbracht hatten.

Mädchen, Partys und die Aussicht, bald ausziehen zu können, hatten fortan unser Leben bestimmt. Ich für meinen Teil hatte es nicht abwarten können, endlich aufs College zu gehen. Während ich aufs M.I.T. gegangen war, um Architekt zu werden, hatte Chad in North Dakota eine Ausbildung zum Piloten absolviert. Von uns beiden war er schon immer der Mutigere gewesen, auch der Neugierigere und definitiv auch der weniger Nachtragende. Im Gegensatz zu mir verstand er sich sowohl mit meiner Mom als auch mit meinem Dad. Ich hingegen vermied, soweit es ging, jeglichen Kontakt mit beiden.

Da ich Chads Optimismus während meiner Jahre auf dem College vermisst hatte, hatte ich ihn bei jeder Gelegenheit besucht. Er war auch derjenige gewesen, der mich ermutigt hatte, das Austauschjahr in Costa Rica zu machen. Das hatte den Vorteil, dass wir zeitgleich unseren Abschluss in der Tasche und danach gemeinsam mit dem Rucksack die Welt bereist hatten. Diesen Entschluss hatten wir beide nie bereut.

Kurz nach unserer Rückkehr hatte ich eine Stelle bei einem renommierten Architekturbüro in Manhattan ergattert und mich fortan in die Arbeit gestürzt. Chad war es ähnlich ergangen. Auch er hatte sich komplett in die Arbeit gestürzt. Im Gegensatz zu ihm hatte ich mich umorientiert und vor einem Jahr einen neuen Weg eingeschlagen.

»Sag mal, hast du die Buchung für Anfang Mai eingetragen?« Josie, ihres Zeichens meine Stellvertreterin, Rezeptionistin und im Grunde Mädchen für alles, sah mich fragend an. Ich war so froh, sie an meiner Seite zu haben, denn sie behielt stets die Ruhe, versuchte alle Wünsche unserer Gäste zu ermöglichen, was

nicht immer einfach war, und spielte auch ab und an die Fremdenführerin. Und sie hatte einen Freund. Wie wichtig diese Tatsache für meinen Seelenfrieden war, hätte ich zu Beginn meiner Hotellaufbahn nicht gedacht.

»Anfang Mai? Nein, normalerweise sind wir nicht schon drei Monate im Voraus ausgebucht.« Doch wenn wir es nicht waren, wer hatte dann die Buchung ins System eingetragen und warum? Einen Moment lang sahen wir uns nachdenklich an, bevor wir den Namen der einzigen Person gleichzeitig aussprachen, die dafür in Frage kommen könnte: »Tony!«

Josie räusperte sich. »Hatte er nicht versprochen, sich nicht mehr in unser Geschäft einzumischen?«

Himmel, was hatte der Kerl nicht alles gesagt! Manchmal fragte ich mich, ob ich auf beiden Ohren taub und auf beiden Augen blind gewesen war. Aber Antonio war clever – und ein Kontrollfreak. Er hatte mich eingelullt, mit seiner Hilfsbereitschaft, seiner Erfahrung und seinem berühmt-berüchtigten Espresso. Und ich war ihm voll auf den Leim gegangen. Dabei hätte mir von Anfang an klar sein müssen, dass jemand wie Antonio niemals die Fäden aus der Hand geben würde. Er war seit über dreißig Jahren Vollblutgastronom. Zuerst als erfolgreicher Restaurantbesitzer und jetzt im Alter als Pächter eines sehr gut laufenden Cafés. Doch je besser wir uns kennenlernten, desto klarer wurde mir, dass er im Grunde von etwas viel Größerem träumte. Eigentlich wäre das auch in meinem Interesse, denn auch ich wollte mehr aus meinem Geschäft machen, nur leider schienen wir nicht an einem Strang zu ziehen. Problematisch war auch sein unermüdlicher Drang, Menschen zu verkuppeln. Vielleicht wäre es bei seiner Obsession besser gewesen, eine Paaragentur statt eines Cafés zu gründen. Und so spielte er nur allzu gern Amor bei seiner Kundschaft, die das anscheinend nicht zu stören schien, so rege wie sie weiterhin kamen. Schon möglich, dass es nur mich so extrem nervte, denn ich war sein Lieblingskuppelkandidat. Trotzdem war ich nicht so verzweifelt, als dass ich mich freiwillig darauf eingelassen hätte. Mein Privat-

leben ging niemanden etwas an, schon gar nicht Antonio! Wir waren Geschäftspartner und keine Freunde. Das B&B war allein meine Angelegenheit, das musste er endlich akzeptieren. Und auch, dass ich schlichtweg keine Lust hatte, mich zu binden. Punkt!

»Rufst du ihn an?«, frage Josie.

»Nein, das kann bis morgen warten.« Auch wenn ich zu gern gewusst hätte, was das Kürzel *m.d.lac* zu bedeuten hatte, schließlich waren wir damit für diesen Zeitraum komplett ausgebucht. Die vier Zimmer direkt über dem Café im ersten Stock und die Suite, oder auch Hochzeitssuite, wie ich sie spaßeshalber nannte, im ausgebauten Dachstuhl. Im Erdgeschoss lagen neben dem Café ein kleines Büro und die geräumige Küche. Somit gab es keinen weiteren Platz für mehr Zimmer.

Im Grunde hatte ich so viele Ideen, wie man innovativer arbeiten könnte, doch bei Antonio stieß ich auf taube Ohren. Ich hatte so viel Herzblut in die Renovierung der Räume gesteckt und mir ausgemalt, dass frischgebackene Eheleute ihre Flitterwochen hier in angenehmer Atmosphäre verbringen könnten, doch seit unserer Eröffnung letzten Juni hatte noch kein Hochzeitspärchen die Suite bezogen. Sie war bisher immer nur von Wochenendgästen aus der Großstadt gebucht worden. Eigentlich kein Wunder, denn niemand aus der Gegend würde hier seine Hochzeitsnacht feiern wollen, schließlich gab es kein Restaurant, sondern nur ein Café – das zudem schon um achtzehn Uhr schloss. Dabei wäre es theoretisch möglich. Antonios Frau Federica war eine talentierte Bäckerin und könnte Hochzeitstorten anbieten, und ihr Mann war ein begnadeter Koch, der mit seiner jahrelangen Erfahrung unglaubliche Menüs zaubern könnte. Leider schmetterte er, kaum dass ich das Gebäude gekauft und mit der Renovierung begonnen hatte, jegliche Ideen für abendliche Angebote ab. Dabei ging es mir nicht darum, jeden Abend zu öffnen, nur ab und an für eine geschlossene Gesellschaft. Einen kurzen Lichtblick dahingehend hatte es gegeben, als seine Tochter Monica Kochstunden für ledige Männer hatte anbieten

wollen, aber das Projekt war am Ende aus Zeitgründen im Sand verlaufen. Wer weiß, vielleicht hatte Tonys dominante Art auch ihren Teil dazu beigetragen und sie vertrieben.

Sehr schade, denn soweit ich wusste, steckte sie jetzt ihre ganze Energie in die Restaurants ihres Verlobten. Adam Cooper betrieb zwei der angesagtesten Restaurants in Brooklyn und Manhattan, wie mir Monica erzählt hatte. Persönlich hatte ich Adam nur einmal gesehen, als er hier gewesen war, um mich auszuchecken. Kein Wunder, Monica war eine wunderschöne Frau mit dunklen Locken und hellen Augen, Kurven zum Niederknien, aber leider bis über beide Ohren in ihren Adam verliebt. Obwohl sie äußerst attraktiv und wirklich charmant war, bereute ich weniger, dass ich keine Chance bei ihr hatte, sondern vielmehr, dass wir keine Gelegenheit bekommen hatten, miteinander zu arbeiten. Ich war überzeugt, dass sie sowohl aus dem Café als auch dem B&B eine Goldgrube gemacht hätte. Außerdem hätte sich ihre Anwesenheit sicherlich positiv auf die angespannte Stimmung ausgewirkt.

Gerade fühlte ich mich, als säße ich in einer Sackgasse. War es ein Fehler gewesen, meinen Beruf als Architekt aufzugeben und mich komplett umzuorientieren? Bis auf ein Nachdiplom in Wirtschaft, das mich zwar befähigte, eine Bilanz zu lesen oder einen Vortrag über Ethik und Marketingmethoden zu halten, wusste ich nichts über das Leben eines Geschäftsmannes.

Daher musste ich mich auf einen externen Buch- und Steuerprüfer und auf Josie verlassen, die schon einiges an Erfahrung im Hotelgewerbe gesammelt hatte. Im Grunde war ich frustriert, weil es für mich nichts zu tun gab. Keine Zimmer zu streichen, keine Böden zu verlegen und keine Sanitäreanlagen zu reparieren. In diesen Bereichen hatte ich mich austoben und all meine Kreativität einbringen können. Jetzt war mir einfach nur langweilig. Ich brauchte endlich wieder eine Herausforderung.

Mein neues Haus, das nur wenige Minuten mit dem Auto vom B&B entfernt lag, war gut in Schuss. Auch dort gab es nichts zu tun, was beabsichtigt gewesen war, denn Antonio und Fede-

rica hatten eigentlich geplant, die Wintermonate im warmen Süden der USA zu verbringen, am Ende waren das alles nur leere Worte gewesen – wie alles, was wir besprochen hatten.

»Wenn du mich brauchst, ich bin im Büro.« Es wurde Zeit, dass sich etwas änderte. Ich konnte und wollte nicht mehr so weitermachen, also beschloss ich, neue Werbekonzepte auszuarbeiten. Im Grunde war das B&B zu klein. Mit fünf Zimmern und somit maximal zehn Gästen waren keine großen Sprünge möglich. Außerdem wollte ich weg von den Rucksacktouristen. Darum auch die Idee mit den Privatfeiern. Das Ambiente wäre perfekt dafür geeignet. Ich sollte endlich Nägel mit Köpfen machen, statt mich noch länger darüber aufzuregen.

Nur wie würde Tony reagieren? Sollte ich ihn einfach vor vollendete Tatsachen stellen? Immerhin war ich der Besitzer und konnte unter Einhaltung der Kündigungsfrist den Pachtvertrag jederzeit aufheben. Doch wäre es den Stress und das böse Blut wert? Und würden die Stammkunden uns treu bleiben, wenn sie nicht mehr jeden Tag so euphorisch von Tony begrüßt und mit einem Schwätzchen unterhalten würden? Er hatte mich in der Hand und das Gefühl mochte ich gar nicht.